

wic



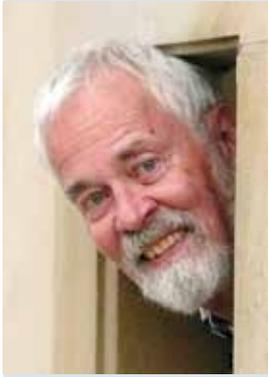
Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten

Heft 5 | 2011/12



Leben in Krisenzeiten



Liebe Leserinnen und Leser,

„Ich glaub', ich krieg' die Krise!“ hat wohl schon jeder mal gestöhnt, wenn etwas nicht so lief, wie es sollte. Auch in der großen Welt läuft zurzeit vieles nicht, wie es sollte; da wimmelt es geradezu von Krisen: Bankenkrise, Eurokrise, Griechenlandkrise, Kirchenkrise... Als wir uns vor einem halben Jahr auf das Thema festgelegt haben, dachten wir aber nicht an diese Krisen; sie gab es zum Teil noch gar nicht.

Uns geht es um die persönlichen Krisen im Leben, die für die Betroffenen weit schwerwiegender sind; die das Leben infrage stellen, das Leben bedrohen und oft ausweglos erscheinen.

Manche überwinden ihre Krise selbst und können gestärkt und verändert daraus hervorgehen. Aber es gibt auch Krisen, die ohne Hilfe nicht bewältigt werden können.

Wieder haben wir Menschen dazu gewinnen können, packend und authentisch über ihre ganz persönlichen Erfahrungen zu berichten. Sie können Menschen in ähnlichen Situationen Mut machen, auch den Mut, Hilfe zu suchen und anzunehmen.

Da ist die Vierzehnjährige, deren Leben so verfahren ist, dass sie daran denkt, sich umzubringen, da ist ein Mensch ausgebrannt, ein anderer erfährt die Diagnose „Krebs“.

Aber wie in der großen Welt gibt es auch im kleinen Rettungsschirme, unter die man flüchten und dort Rat und Hilfe erfahren kann. Mehr möchte ich hier nicht verraten.

Was gibt es sonst noch Gutes in diesem Heft? Wie immer erfahren Sie natürlich, was in unserer Seelsorgeeinheit so alles passiert ist oder noch passieren soll. Auch gucken wir, wie in jedem Heft, über den Konfessionszaun, dieses Mal in die evangelische Gemeinde in Holthausen, und schließlich lernen Sie noch ein neues Stück KirchenKunst kennen.

Sie sehen: ein buntes Kaleidoskop wartet aufs Gelesenwerden, und wir hoffen, dass auch für Sie etwas dabei ist, das sich herauszupicken lohnt.

Viel Spaß und Gewinn beim Lesen – die müssen sich ja nicht gegenseitig ausschließen!

Klaus Napp

Übrigens: Auch wir in der Redaktion „kriegt die Krise“! Bis kurz vor Redaktionsschluss lag nämlich noch kein Artikel zum Thema vor. Aber wie Sie sehen, hat alles doch noch geklappt.

zu bedenken	4
Das Porträt	17
Kirchenkunst	22
Ökumene	32
Chronik	34
Kontakte	35

Thema: Leben in Krisenzeiten

Burn-out kommt und geht nicht über Nacht	6
Psychiatrie ist kein Gefängnis	8
Sorgen kann man teilen	10
Am Abgrund: Gotteserfahrung	12
Mit gutem Konzept aus der Kirchen-Krise	14

Gemeindeleben

Weltjugendtag in Madrid 2011	16
Chorfestival Pueri-cantores	18
Papstbesuch in Berlin	20
Tot-Gesagte leben (noch) länger	23
Afrikanischer König tanzt in Itter	24
30 Jahre im Dienste der Kirchenmusik	25
kfd – Gemeinsam sind wir stark	26
Gott sei Dank bin ich nicht Papst	28
Fotos aus der Gemeinde	30

Termine	27
----------------	-----------



6



8



20



22



28



32

Impressum:
wir – Das Gemeindemagazin
der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen
Herausgeber:
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen,
Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
Tel: 0211 - 76 31 05
E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion:
Thomas Föbel, Edith Hilgers, Elisabeth Keller,
Martin Kürble (V.i.S.d.P.), Klaus Napp, Heide Nöchel,
Martin Philippen, Cäcilie Prangenberg, Herbert Roithmeier
Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign
Fotos: privat, iStockphoto.com, Pixelio
Druckerei: Gemeindebriefdruckerei, 29393 Gr. Oesingen
Auflage: 9.000 Exemplare

Licht im Dunkel:
Glauben in



Das Wort „Krise“ geht auf das altgriechische Verb *krínein* („trennen“, „unterscheiden“) zurück. Es bezeichnet laut Duden eine „(Ent-)Scheidung“, „entscheidende Wendung“ und verweist auf eine „schwierige Situation, Zeit, die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt“.

Wo wird das alles noch hinführen? Im Deutschen kennen wir das Sprichwort: „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“ Die Frage, die sich nun jeder selbst beantworten muss ist: „Was gibt mir Hoffnung?“

Der Advent weist uns in seinen Symbolen und in seinen Texten auf das Fundament hin, dass uns in allen

schweren Zeiten

Den Wendepunkt als solchen zu erkennen gelingt meist erst im Rückblick, nachdem eine Krise überwunden wurde. Das Wort Krise wird aktuell nahezu inflationär gebraucht. In aller Munde ist die Weltwirtschaftskrise, die Krise des Euro und die Schuldenkrise so mancher EU-Staaten. Es gibt Krisenherde, die von Terror und Krieg heimgesucht sind. Es gibt die Klima- und Umweltkrise, über deren Ausmaß sich Wissenschaftler seit Jahren streiten. Die katholische Kirche befindet sich seit Offenbarwerden der ungeheuerlichen Mißbrauchsfälle in einer Vertrauenskrise, während mancher Bischof im Vorfeld schon lange über eine Glaubenskrise des Kirchenvolkes sprach. Im privaten Bereich wird von Beziehungskrisen und Identitätskrisen gesprochen. Manche Krise führt Menschen in eine körperliche, geistige und emotionale Erschöpfung, dem sog. Burnout-Syndrom. Dessen Ursachen liegen wiederum in einer beruflichen Überlastung, die zu Stress führt, der nicht abgebaut werden kann. Dieses immer häufiger diagnostizierte Phänomen weist auf krisenhafte Zustände in der modernen Arbeitswelt hin. Krisen, so könnte man meinen, sind allgegenwärtig. Sie umgeben und bedrohen uns. Die wenigsten menschlichen Biographien kommen ohne Krise aus!

Wie kann ein guter, angemessener oder auch notwendiger Umgang mit einer Krise aussehen? In der großen Politik erleben wir jeden Tag, wie um Wege aus der Krise mit unterschiedlichen, sich teils widersprechenden Konzepten gerungen wird. In der Arbeitswelt gibt es KrisenmanagerInnen, die versuchen systematisch mit Krisensituationen umzugehen. Da werden Gegenmaßnahmen erwogen, neue Strategien im Rahmen der zur Verfügung stehenden Ressourcen entwickelt, um eine Krise zu meistern. Die großen politischen Krisen sind meist im Blick und auch Unternehmen stellen sich professionell auf, um Krisen zu begegnen, freilich nicht immer erfolgreich. Krisen, die nicht bezwungen werden, führen meist in eine Katastrophe.

Wie sieht es denn nun mit den kleinen, nicht so im Fokus der Öffentlichkeit stehenden menschlichen Krisen aus? Vielen Menschen machen die Krisen Angst:

Krisen ermöglichen will, Hoffnung zu haben, wieder aufzustehen, wenn wir das Gefühl haben, uns wird der Boden unter den Füßen weggezogen! In die Dunkelheit unserer Ängste hinein, leuchtet ein Licht, das von Woche zu Woche heller scheint, immer mehr Licht und Wärme schenkt, bis es an Weihnachten schließlich hell erstrahlt. Der Adventskranz mit seinen vier Kerzen und schließlich der Weihnachtsbaum, der vielfach leuchtet, rufen in Erinnerung, dass in der Osternacht das Licht der Auferstehung Christi die Dunkelheit des Todes durchbrach.

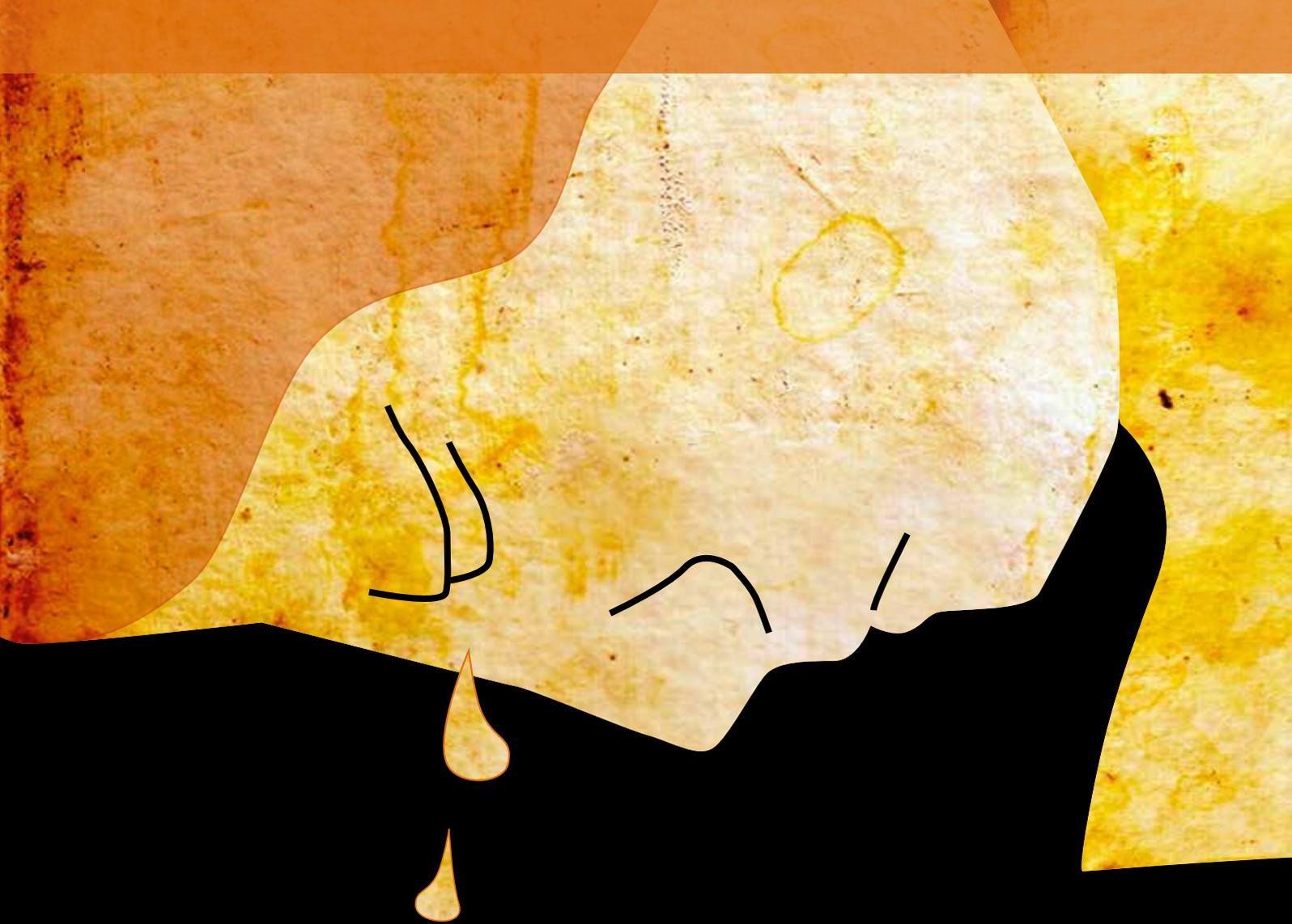
„Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf“, so steht es am Anfang des 9. Kapitels des Prophetenbuches Jesaja geschrieben, von dem wir im Advent besonders häufig hören. Da ist statt von Krise und Tristesse von lautem Jubel die Rede und von großer Freude. Ich habe einmal gelesen, dass das chinesische Schriftzeichen für Krise aus zwei Teilen besteht: der eine Teil symbolisiert Gefahr, der andere Chance! Das hat meinen Blick auf Krisen und das, was dieses Wort in mir auslöst, nachhaltig verändert.

Welche Chancen bieten uns Krisen?

Wenn wir selbst betroffen sind, dann reißen uns Krisen aus der Gleichgültigkeit, sie wecken ungeahnte Kraftreserven in uns. Wir können eine Menge (neu) lernen: z. B. Vieles, was wir als selbstverständlich betrachtet haben, wertzuschätzen und sich daran zu freuen: Lebenspartner, Kinder, Enkel, Freundschaften. Wir können lernen, neu zu gewichten: Was ist für mein Leben wirklich wichtig (übrigens eine Grundfrage der Fastenzeit), welchen Bedürfnissen muss ich mehr Raum geben, wie teile ich mir meine Zeit ein, wie gehe ich mit meiner Gesundheit um (Neujahrsvorsätze!).

Und schließlich können Krisen einen neuen, tieferen Zugang zum Glauben eröffnen, zu Jesus Christus, der auch jede unserer Dunkelheiten erhellen will mit seinem Licht der uneingeschränkten, göttlichen Liebe.

Uli Merz, Diakon



Diagnose: Burn-out. Was vor wenigen Jahren noch mit Kopfschütteln abgetan wurde, entwickelt sich zur Volkskrankheit. Druck und Stress am Arbeitsplatz bringen immer mehr Menschen an den Rand einer oder mitten in die Krise – auch in der Kirche. Unsere Autorin Kirsten Pretz hat es selber erlebt. Doch mit professioneller Hilfe - und auch Gottvertrauen – hat sie den Weg langsam herausgefunden.

„Ich bekomme die Krise!“ ... wie oft hat man diesen Satz schon einfach so gesagt? Unüberlegt?! Und dann passiert es, dass man plötzlich mittendrin ist. Lange merkt man es nicht oder will es nicht wahr haben. Ich weiß nicht genau, wann die „Krise“ begann, denn zu dem Zeitpunkt, wo ich es wirklich bemerkte und es mir auch eingestand, war es eigentlich auch schon zu spät. Es gab Momente, wo ich mich ernsthaft gefragt habe „Was machst du hier eigentlich? Warum willst du so vielen Menschen etwas beweisen? Und ... so stark wie du anderen erscheinst, bist du gar nicht!“ Man denkt, es wird schon wieder, ist nur eine Phase ... ich brauche halt mal Urlaub.

Mir ging es im letzten Jahr anders. Es war nicht nur eine kurze Zeit, die man mit zwei Wochen Urlaub wieder gutmachen kann. Die „Krise“ schien an ihrem Höhepunkt angekommen zu sein und sie hatte plötzlich einen Namen „Burn-out“!

Die Arbeit in der Rendantur wurde immer mehr, das Ehrenamt nahm immer größere Ausmaße an. Innerlich verspürte ich, dass die Büroarbeit nicht das war, was mich glücklich machte. Mit der Jugendarbeit in der Gemeinde, im Kreis und im Bistum schaffte ich mir eine Art Ausgleich. Doch immer mehr merkte ich, dass dies dauerhaft auch nicht die Lösung sein konnte. Nach einer Ferienfreizeit oder einem Besinnungswochenende mit den Jugendlichen saß ich an meinem Arbeitsplatz und fühlte „Hier gehöre ich nicht hin!“. Ein Freund sagte: „Wann machst du endlich dein Ehrenamt zum Hauptamt?!“ Der Wunsch auf eine berufliche Veränderung wuchs immer mehr, aber wie? Ich habe eine Ausbildung als Steuerfachangestellte und alles andere habe ich mir irgendwie selbst beigebracht, wie soll ich mich also beruflich verändern können? Das Thema wurde erst einmal wieder verdrängt. Jedoch

Die Krise hat plötzlich einen Namen:

Burn-out kommt und geht nicht über Nacht

mit immer kürzerem Erfolg. Mein Wunsch, Kindern und Jugendlichen ihren Glauben näher zu bringen und in einer Gemeinde zu arbeiten, wurde immer größer. Irgendwann sagte ein befreundeter Priester: „Mensch, Kirsten, so etwas nennt man auch bei dir Berufung!“ Berufung?! Ich fing an, mich näher damit zu beschäftigen, darüber nachzudenken. Ist es wirklich Berufung? Ich stand mitten in einer Krise und dann auch noch so etwas!

Anfang Dezember wurde ich vom Arzt erst einmal aus dem Verkehr gezogen. Die ersten Wochen habe ich unendlich viel geweint. „Ich habe nun den Pastor, meine Kirchengemeinden, die ich betreue, und meine Kollegen im Stich gelassen! Nur wegen mir entstehen nun noch mehr Rückstände und alle haben noch mehr Arbeit!“ Vorwürfe, die man sich selbst macht. Bis zum ersten Termin bei einem Psychologen dauerte es einige Wochen und eigentlich will man dies auch alles nicht, denn es ging ja bisher auch irgendwie. Viele Menschen hatten auch viele Ratschläge, was man in solchen Situationen zu tun hat. Einer der schwierigsten Ratschläge war für mich „Lassen Sie sich doch einfach einmal fallen und vertrauen Sie auf Gott, er wird Sie auffangen!“ Worte, die für mich erst einmal schwer zu verdauen waren, aber mich sehr zum Nachdenken gebracht haben. „Wie

viel Gottvertrauen braucht man ...“ heißt es in einem Lied von Gregor Linßen. Aber, wie viel Gottvertrauen habe ich? Ich nahm mir sehr viel Zeit für mich und kam immer mehr mit Gott ins Gespräch. „Was will er von mir? Warum ist er mit mir den Weg in die Krise gegangen und hat mich nicht einfach davor geschützt?“ Fragen über Fragen, in vielen Gebeten, Liedern und Gesprächen bekam ich vielleicht nicht immer die Antwort, die ich gerne gehört hätte, aber ich bekam Sicherheit. Gott lässt mich nicht allein, er ist da und nimmt mich so wie ich bin. Vielleicht sollte es wirklich so sein und ER hat mich einfach wachgerüttelt.

Der erste Besuch bei einem Psychologen war schwer und ich hatte Angst davor, aber inzwischen bin ich froh, dass ich mich auf den Weg gemacht habe. Die Arbeit habe ich wieder aufgenommen und es gibt immer wieder Höhen und Tiefen. Ein „Burn-out“ kommt nicht über Nacht und ist auch über Nacht nicht geheilt. Es ist ein langer Weg, das habe ich inzwischen verstanden. Ich habe aber auch verstanden, dass ich diesen Weg nicht alleine gehen muss. Gott geht mit mir ... Runde für Runde! Und auf den Weg, mich beruflich zu verändern, habe ich mich auch gemacht ...

Kirsten Pretz



Lebenskrisen treffen nicht nur Erwachsene. Auch viele Kinder und Jugendliche sind davon betroffen. Unsere Autorin ist 14 Jahre alt und erzählt die Geschichte von dem Mädchen, das sie selber ist. Sie besucht zur Zeit die Alfred-Adler-Schule in der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Landeskliniken. Ihr wichtigstes Lernziel: Mit ihren Problemen fertig zu werden und ihr junges Leben neu zu gestalten.

Am Anfang dachte ich immer, nur psychisch Gestörte sind in der Psychiatrie, aber es ist eigentlich nicht so. Kinder und Jugendliche haben Probleme und auch ernst zu nehmende Probleme. Zum Beispiel Selbstmordgedanken, Ritzen, usw. Sie haben oft Angst, wenn sie es jemandem erzählen, weil diese sie dann für bekloppt halten könnten. Deswegen sagen viele auch nichts und irgendwann ist es zu spät. Irgendwann kann man einem Menschen nicht mehr helfen, weil er sich nicht helfen lassen will.

Ein 14-jähriges Mädchen hatte viele Probleme. Es achtete seine Mutter nicht, als wäre alles selbstverständlich, was sie für ihre Tochter macht. Sie machte ihrer Mutter viele Sorgen und Kummer- doch das war ihr egal. Die beiden stritten sich oft, sie beleidigte ihre Mutter und hatte ihr sehr weh getan. Das Mädchen saß jeden Abend in seinem Zimmer und weinte. Es wusste nicht, mit wem es reden sollte. Deswegen nahm es sein Taschenmesser und fing an, sich (die Arme auf-) zu ritzen. Aus den drei Wunden wurden fünf. Dann sieben. Und dann zehn. Das Blut lief ihm den Arm herunter und es weinte. Eines Tages sah seine Mutter die Wunden und fragte es, woher die Wunden sind. Doch das Mädchen sagte nur: „Die Wunden ... das war die Katze von `ner Freundin.“ Die Mutter wusste, dass das Mädchen lügt, sagte aber nichts.

Professionelle Lebenshilfe in Krisenzeiten

Psychiatrie ist kein Gefängnis

In dieser Zeit lernte das Mädchen einen Jungen kennen und kam mit ihm zusammen. Die ersten zwei Monate war er nett zu ihr, aber dann gelangte er auf die schiefe Bahn und fing an zu kiffen und schlug sie. Sie wehrte sich nicht, weil sie Angst hatte und ihn geliebt hatte. Er schlug weiter auf sie ein. Sie weinte und sagte: „Hör auf! Bitte ... Schatz hör auf!“, doch ihn interessierte es nicht. Er zog ihr die Klamotten aus. Sie fragte, was er vorhabe, aber er machte weiter und vergewaltigte sie. Als er fertig war, schmiss er sie aus seiner Wohnung. Sie lief nach Hause. Sie konnte nicht glauben, was gerade passiert war. Ihr schossen 1000 Fragen durch den Kopf. „Warum tut er mir das an? Liebt er mich nicht mehr? Wie soll ich das jemandem erzählen? Was wird Mama sagen?“ Zu Hause angekommen, ging das Mädchen sofort in ihr Zimmer und schloss sich ein. Die Mutter wollte wissen, was los sei, aber sie wollte nichts sagen. Sie weinte und ritzte sich wieder – aus Verzweiflung. Sie ließ die nächste Zeit niemanden an sich ran, ihr Freund schlug sie immer wieder – und aus den Ritzwunden am Arm wurden jeden Tag mehr ... Sie wusste nicht mehr weiter und stand am nächsten Tag auf der Brücke und wollte springen. Aber sie musste an ihre Freunde und an ihre Familie denken und ging von der Brücke heim. Es war nicht das erste Mal, dass sie es versucht hatte; aber irgendwie fehlte ihr der Mut dazu, es zu tun. Ihre Mutter wusste, dass es ihr nicht gut ging. Sie ging auf ihre Tochter zu, aber das Mädchen wies sie ab. Irgendwann wusste die Mutter nicht mehr weiter und sie konnte ihre Tochter nicht mehr so leiden sehen.

Zu alledem kam, dass das Mädchen Ärger in der Schule hatte. Sie wurde von ihren „Freunden“ verraten. Sie lästerten über sie bei der Internetseite Facebook. Aber eigentlich war es mehr als lästern – sie wurde richtig gemobbt. Ihre „Freunde“ verabredeten sich, um sie zu verprügeln. Sie hatte Angst. Die Mutter hatte ein Gespräch mit Mitarbeitern der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Sie nahm ihre Tochter mit zu dem Termin, und der Arzt wollte mal allein mit der Tochter reden. Er sprach sie darauf an, was ihr Ex-Freund ihr angetan hatte und sie fing an zu weinen. Sie erzählte ihm, warum sie Selbstmord begehen wollte. Er fragte sie, ob sie sich vorstellen könnte, stationär aufgenommen zu werden. Sie sagte: „Ja.“

Sie gingen zusammen mit der Mutter zur Station. Der Arzt stellte die Tochter den Betreuern dort vor, und sie fing an zu weinen, weil ihre Mutter nach Hause gefahren ist, um ihr Sachen zu holen.

Die erste Zeit war hart, aber sie hatte eine nette Mitbewohnerin auf ihrem Zimmer. Und generell waren alle sehr nett zu ihr. Sie hatte die erste Woche keinen Ausgang und durfte die Station nur in Begleitung eines Mitarbeiters verlassen. Nach einer Woche wechselte sie mit ein paar anderen Patienten die Station. Sie verstand sich mit allen anderen Patienten gut. Das Mädchen hatte Therapien (u. a. Gespräche, Kunsttherapie, Tanztherapie) und ging in die Schule auf dem Klinikgelände. Sie fand neue Freunde. Ihr geht es jetzt gut. Sie freut sich schon rauszukommen und wieder zu Hause zu wohnen.

Die Autorin ist der Redaktion bekannt

Mitarbeiter mit einem immer offenen Ohr

Sorgen kann man teilen

Die Telefonseelsorge ist in (fast) jeder Stadt rund um die Uhr erreichbar. Die meist ehrenamtlichen, aber immer gut geschulten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellen den Anrufern ihre Zeit und ihre Aufmerksamkeit zur Verfügung. Auch in der Düsseldorfer Telefonseelsorge rufen täglich viele Menschen an, um in der geschützten, anonymen Situation über ihre Probleme zu sprechen. Unser Autor übt seit langer Zeit den Dienst am Telefon aus und hat schon viele Düsseldorfer in ihren Krisen begleitet.

„Sorgen kann man teilen“ ist das Motto der Telefonseelsorge und nicht nur Motto, sondern zugleich Auftrag und Aufgabenstellung. Wie aber sieht das in der Praxis aus? Was ist das eigentlich „Seelsorge“? Für mich als Seelsorger bedeutet das ein Stück weit Begleitung eines Menschen, auch am Telefon, der sich in einer Lebenskrise befindet und sich mir anvertraut. Ich höre zu, bin bei dem Anrufer, entwickle im Gespräch eine Beziehung und, wenn gewünscht, bete ich mit ihm. Missionieren will ich nicht.

Ein Kontakt mit der Telefonseelsorge bleibt anonym und ist 24 Stunden am Tag an 365 Tagen im Jahr möglich für Menschen aller Glaubensgemeinschaften, ob evangelisch oder katholisch oder ohne Kirchenzugehörigkeit.

Ein Gespräch kann in Krisensituationen weiterhelfen. Es hilft schon, das Problem in Worte zu fassen und zu wissen, dass am anderen Ende der Telefonleitung jemand ist, der die Nöte aufnimmt und im Gespräch und gemein-

samen Nachdenken auch Perspektiven einer Lösung des Problems entwickelt. Ob per Mail oder Chat oder Telefon, der Seelsorger schafft die nötige persönliche Nähe, um sich mit seinem Anliegen öffnen zu können.

Ich habe es oft erlebt: Probleme in der Partnerschaft, Krankheit, Sucht, Mobbing in der Schule und am Arbeitsplatz, Einsamkeit, Sinnkrisen, Ängste um Arbeitsplatzverlust, Sterbensängste, Depressionen und Suizidgedanken. Das sind die Probleme, die Menschen in eine Lebenskrise führen können. Und es ist niemand da aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis, dem man sich anvertrauen kann oder anvertrauen will.

Mir ist noch gut ein sehr bewegendes Gespräch in Erinnerung. Ein Anruf erreichte mich um 3 Uhr nachts. Es war die Stimme einer sehr kranken und sehr schwachen jungen Frau aus einem Hospiz. Sie sagte mir, sie habe das Gefühl, dass sich in dieser Nacht noch etwas Entscheidendes ereignen werde. Sie meinte das Sterben. Zugegeben, ich war auch sehr unsicher und befangen am Anfang des Gespräches. Aber dann entwickelte sich ein langer Gedankenaustausch, ich habe erlebt, dass sie sich, unterbrochen durch lange Pausen, immer mehr geöffnet und mir alle ihre Nöte und Fragen benannt hat. Warum muss ich – mit meinen erst 26 Jahren – so leiden und sterben? Warum ist niemand bei mir, nicht meine Eltern, keiner aus meinem Bekannten- und Freundeskreis? Wir haben in dieser Nacht, vermutlich ihrer letzten, eine sehr vertrauensvolle Beziehung entwickelt. Gegen 6 Uhr morgens war die Verbindung plötzlich



unterbrochen. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist, bin mir aber sicher, sie fühlte sich in dieser Zeit gut begleitet. Sie hat mich traurig zurückgelassen. Ich habe an diesem Morgen keine weiteren Gespräche mehr annehmen können.

Natürlich muss auch die Frage bedacht werden, was passiert eigentlich mit dem Seelsorger während eines Gespräches am Telefon und danach. Sie sind oft belastend, verfolgen einen manchmal noch nach Tagen und wollen nicht so richtig verschwinden. Ich versuche, unmittelbar nach solchen Gesprächen zur Ruhe zu finden. Ich stelle mein Telefon ab, sammele meine Gedanken bei einem kleinen Spaziergang über den Flur. Aber an dieser Stelle hilft auch ein entlastendes Gespräch in der Supervision oder mit einem hauptamtlichen Mitarbeiter.

Nach einer einjährigen gründlichen Vorbereitungszeit mit Hospitationsphasen bringe ich mich nunmehr seit zehn Jahren als Seelsorger dort ein. Ich begegne Menschen und kann helfen, Sorgen zu teilen und sie dadurch erträglicher zu machen.

*Ein wichtiger Grundsatz der Telefonseelsorge ist die Anonymität.
Daher bleibt der Name unseres Autors ungenannt.*

TelefonSeelsorge
0800/111 0 1 1 1
0800/111 0 222
www.telefonseelsorge.de

Am Abgrund: Gotteserfahrung!

Von einem Moment zum anderen verändert die Krankheit sein Leben existentiell, bricht die Zukunft zusammen und die Krise mit voller Wucht über ihn herein. Doch dann passiert das Unerwartete und tatsächlich „Wunder“-bare. Gibt es so etwas wirklich? In unserer modernen, aufgeklärten Gesellschaft? Lesen Sie hier das bewegende und wahre Protokoll einer tiefen persönlichen Krisen- und Gotteserfahrung.

Dienstag

07:00 Uhr: Körperliche Symptome, ähnlich wie schon einmal vor fast einem Jahr. Beunruhigend. Spontan entschlief ich mich, zum Arzt zu gehen statt zur Arbeit.

08:15 Uhr: Der untersuchende Arzt drückt herum und möchte auf die Meinung seines Kollegen warten, der um 9:00 Uhr komme.

09:10 Uhr: Der zweite Arzt drückt mir eine Überweisung für die Uni-Klinik in die Hand, da sei eine Struktur, die wegoperiert werden müsse, Grund zur Sorge bestehe keine. Sein Blick spricht Bände.

10:00 Uhr: Uni-Klinik. Voruntersuchung durch verschiedene Assistenzärzte, Fließbandbetrieb. Angst.

13:00 Uhr: Büro des Chefarztes. „KREBS. Das sollten wir schnell operieren und dann sehen, wie es weitergeht. Wir sehen uns morgen früh im OP.“

13:30 Uhr: Zu Hause. Tasche packen und ein Lachen für Frau und Kind. Irgendwie bin ich aber kein guter Schauspieler und alle heulen.

14:30 – 17:00 Uhr: Einchecken auf der Station, Aufklärungsgespräche für OP und Anästhesie. Alles im Nebel. Mein Zimmernachbar ist ein netter älterer Herr, der palliativ behandelt wird und versucht, trotz seiner Schmerzen und seiner Übelkeit die Haltung und den Humor zu bewahren. Er spricht über seinen Hospiz-Platz. Eine tolle Aufheiterung.

18:00 Uhr: Kurze Internetrecherche, um das bisher Gehörte einzuordnen. Nervenzusammenbruch. Heulkampf. Offensichtlich ist Selbstmord doch eine Option.

20:00 Uhr: K.O.-Pille. Schlafen kann ich trotzdem nicht.

Mittwoch

05:00 Uhr: Habe (das letzte Mal in meinem Leben?) lange geduscht und die OP-Kleidung angezogen. Der Pfleger kommt und gibt mir direkt das nächste K.O.-Medikament. Ewiger Rausch – auch keine schlechte Idee.

08:00 Uhr: OP-Bereich. Alle laufen um mich herum, aber keiner spricht mich an – klar, die sind ja alle bei der Arbeit. Der Anästhesist sagt, ich müsse keine Angst vor der Spritze haben. Was weiß der denn von Angst?

12:00 Uhr: Zimmer oder Aufwachraum. Ich lebe noch. Schmerzen: kaum. Ich dämmere so vor mich hin.

14:30 Uhr: Fühle mich körperlich erstaunlich gut. Habe sogar Hunger. Telefoniere mit Frau, Kind, Bruder, Mutter und bestem Freund. Die sagen alle, das werde schon. Die liegen ja auch nicht hier. Bin durch diverse Schläuche buchstäblich ans Bett gefesselt.

15:00 Uhr: Ich will aufstehen, kann und darf aber nicht. Der Pfleger sagt, gleich komme die Visite, das klappe schon.

15.30 Uhr: Visite. Der Chef ist nicht dabei. Der Oberarzt erklärt mir, wie komplikationslos die OP war, das Ergebnis wisse man erst in einer Woche, wenn die Histologie da sei. Deshalb könne er leider keine Entwarnung geben. Die Schläuche würden gleich morgen entfernt werden. Es sei denn, der Chef erlaube es früher. Frage an den Zimmernachbarn: „Wann kommt denn der Chef?“ Antwort: „Wenn der bei der Visite nicht dabei ist, morgen.“ Toll. Bleib ich eben bis morgen liegen.

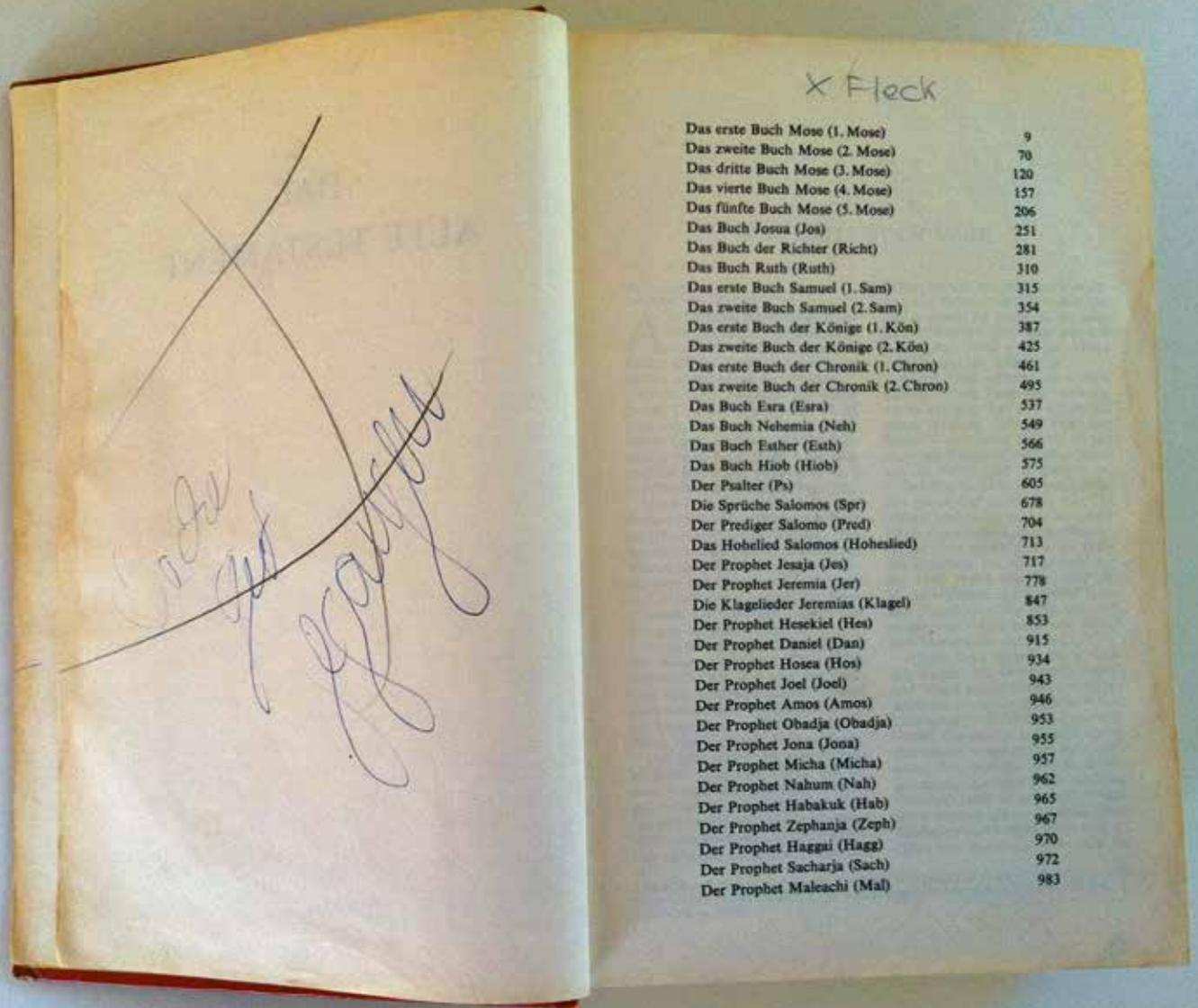
17:00 Uhr: Tür auf, der Chefarzt kommt alleine herein: „Die Schläuche können weg, schönen Abend.“

17:05 Uhr: Pfleger: „Steht nicht im Stationsbuch, mach' ich ohne Anweisung nicht.“ Super! Ist aber egal – ich sterbe eh bald und wollte ja nur noch ein bisschen spazieren gehen, solange ich mich noch gut fühle.

19:00 Uhr: Der Pfleger kommt wieder herein: „Keine Ahnung, wann er das eingetragene hat, aber ich kann Ihre Schläuche tatsächlich doch schon heute entfernen.“ Sagt's, dreht sich um und ist weg. Ganz toll, gleich geht die Sonne unter, da kann ich auch liegen bleiben. Aber ich will an's Licht. Ich will raus.

19:30 Uhr: Eine Schwester kommt zum Entfernen der Schläuche. Gesagt, getan ... Solche Schmerzen hatte ich noch nie! Ich könnte aufstehen, kann aber nicht ...

20:30 Uhr: Ich sitze – unter Schmerzen aber ich sitze! Und telefoniere. Da fällt mir auf, dass mein Zimmer-



nachbar es endlich geschafft hat einzuschlafen. Soll ich ihn wirklich mit meinem panischen Gelaber aufwecken? Ich entschlief mich, eine Jogginghose und Badelatschen anzulegen (zu mehr bin ich nicht in der Lage) und trotz der Schmerzen doch noch den Gang nach draußen zu wagen.

20:40 Uhr: Die Nachtschwester meint, es sei zu spät, um rauszugehen. Ich simuliere eine Nikotinsucht und fahre mit dem Aufzug nach unten. Jeder Schritt tut weh.

20:45 Uhr: Hocke mich auf den Fahrradständer vor der Klinik und setze das Telefonat mit meiner Frau fort. Leider kann ich gar nicht gut sitzen. Gegenüber ist eine Art Bushaltestellenhäuschen mit Bank. Komplett leer, von der Abendsonne beschienen und nur wenige Meter entfernt. Da setze ich mich hin! Hab ich's also doch noch geschafft! Ich schlepe mich zu dem Häuschen und lasse mich auf die Bank fallen. Nanu? Neben mir liegt ein rotbraunes Buch. Das war eben noch nicht da. „Hier liegt ein Buch auf der Bank, ich rufe Dich gleich wieder an.“ Es ist eine alte Bibel. Mein erster Gedanke ist, dass ich

wahrscheinlich noch operiert werde oder die OP womöglich gar nicht überlebt habe. Ich greife nach dem Buch und würde mich nicht wundern, wenn Musik erschallen würde oder jemand mit Heiligenschein durchs Bild lief. Ich schlage das zerlesene Buch auf und finde als erstes in krakeliger Handschrift den Eintrag „Sache gutgegangen“.

Ich weiß, dass es stimmt.

Eine Woche später:

Der Chefarzt sagt: „Sie haben ganz schön Glück gehabt.“

Zwei Wochen später:

Der Pfarrer schreibt in den Antrag auf Wiedereintritt in die Kirche: „Unerwartete Heilung von schwerer Krankheit“. Ich lege Einspruch ein und er formuliert um: „Gotteserfahrung“.

*Unser Autor ist heute gesund (!)
und namentlich der Redaktion bekannt*

Mit gutem Konzept aus

In einem zwei Jahre dauernden Prozess ist das Pastoralkonzept der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen entstanden, das als Richtschnur für das Leben der Gemeinden in den nächsten 10-15 Jahren dienen soll. Nun wurde es fertiggestellt und unterzeichnet. Es soll eine Antwort geben auf die Krise, in der sich die Kirche befindet.



Ecclisia semper reformanda – Die Kirche muss ständig reformiert werden. Diese Beschreibung der Kirche gilt seit 2000 Jahren. Unter der Führung des Hl. Geistes hat die Kirche die Pflicht, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (II. Vatikanisches Konzil, Gaudium et spes 4). Auch unsere Gesellschaft ist ständigen Wandlungen unterworfen. Die Zeit der Volkskirche ist zu Ende. Seit Jahrzehnten zeichnet sich in Deutschland die Krise der überkommenen Kirchengestalt ab. Schrumpfende Sonntagsgottesdienstgemeinden, ein dramatischer Rückgang der Theologiestudierenden und Priesteramtskandidaten und die Überalterung bei Ehren- und Hauptamtlichen zeigen die Dramatik an. Das flächendeckende Netz von Pfarreien wird mehr und mehr von Großpfarreien abgelöst. Die traditionellen Verbände tun sich schwer mit ihrer Aufgabe, christliche Impulse in die Gesellschaft einzubringen. Durch die unglaublichen Fälle von sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen wurde die Glaubwürdigkeit der Kirche in den letzten Jahren schwer geschädigt. Das verloren gegangene Vertrauen wird nur schwer wieder herzustellen sein.

Neue Konzepte sind gefragt, die auf diese Krise der Kirche reagieren. Die Krise muss als Chance gesehen werden. Ein Rückzug in die Vergangenheit, ein Errichten schützender Mauern vor der „verdorbenen“ Welt hilft genauso wenig, wie das Angleichen der Kirche an die Welt. Eine solide Analyse der Gemeinden vor Ort,

ein offener Dialog mit den Menschen in den einzelnen Stadtteilen und Fantasie und Experimentierfreudigkeit sind gefragt. Die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen wagt mit dem nun unterzeichneten Pastoralkonzept einen Spagat zwischen Altem und Neuem, zwischen Bewahrendem und Innovativem. Es ist der Versuch, nach einer Gesamtanalyse der Stadtteile und ihrer Menschen, der Kirchengemeinde und ihrer Katholiken und der Prioritätensetzung in allen pastoralen Feldern, Schwerpunkte bisheriger pastoraler Arbeit zu erhalten bzw. zu verbessern, aufgrund von Notwendigkeiten bisherige Arbeitsfelder auslaufen zu lassen bzw. zu streichen und neue Projektideen zuzulassen und umzusetzen.

Herausgekommen sind u.a. eine neue Gottesdienstordnung, eine Konzeption für das Katholische Familienzentrum, die Entscheidung, in die Pastoral der Kindertageseinrichtungen zu investieren, ein Frühstückstreff für Holthausen, eine Musikreihe für Himmelgeist, sowie die Erkenntnis der hohen Bedeutung unserer Öffentlichkeitsarbeit und der Credo-Themenwoche.

Andere Themen sind als selbstverständlich gesehen worden, wie die Vorbereitung auf die Sakramente, die Kinder- und Jugendarbeit, die Seniorenpastoral und die Betreuung von Altenheimen.

Anhand der Analyse unserer Gemeinden und bezogen auf die Ziele innerhalb der pastoralen Felder sind Ideen, Projekte und Wünsche gesammelt worden, die im Pfarrgemeinderat priorisiert wurden und nun in Arbeitsgruppen weiter bearbeitet werden. Im Laufe der nächsten Jahre sollen so nach und nach alle Themen und Projekte entscheidungsreif in die Sitzungen eingebracht werden. Auf diese Weise soll die Umsetzung des Pastoralkonzeptes mit der hierin enthaltenen Kreativität und dem im Leitbild enthaltenen Geist garantiert werden.

Es bleiben aber auch Fragen: Ist die Anpassung der Gottesdienstordnung ausreichend? Brauchen wir ein Pastoralbüro und drei Pfarrbüros? Ist eine Fusion der Kirchengemeinden sinnvoll? Reicht unsere Caritasarbeit in Holthausen? Wie integrieren wir die Neubürger in Itter und Himmelgeist? Gibt es eine Zukunft für die Kirchen St. Laurentius und Franz von Sales? Wie sieht auf Zukunft die Personalausstattung des Pastoralteams aus?

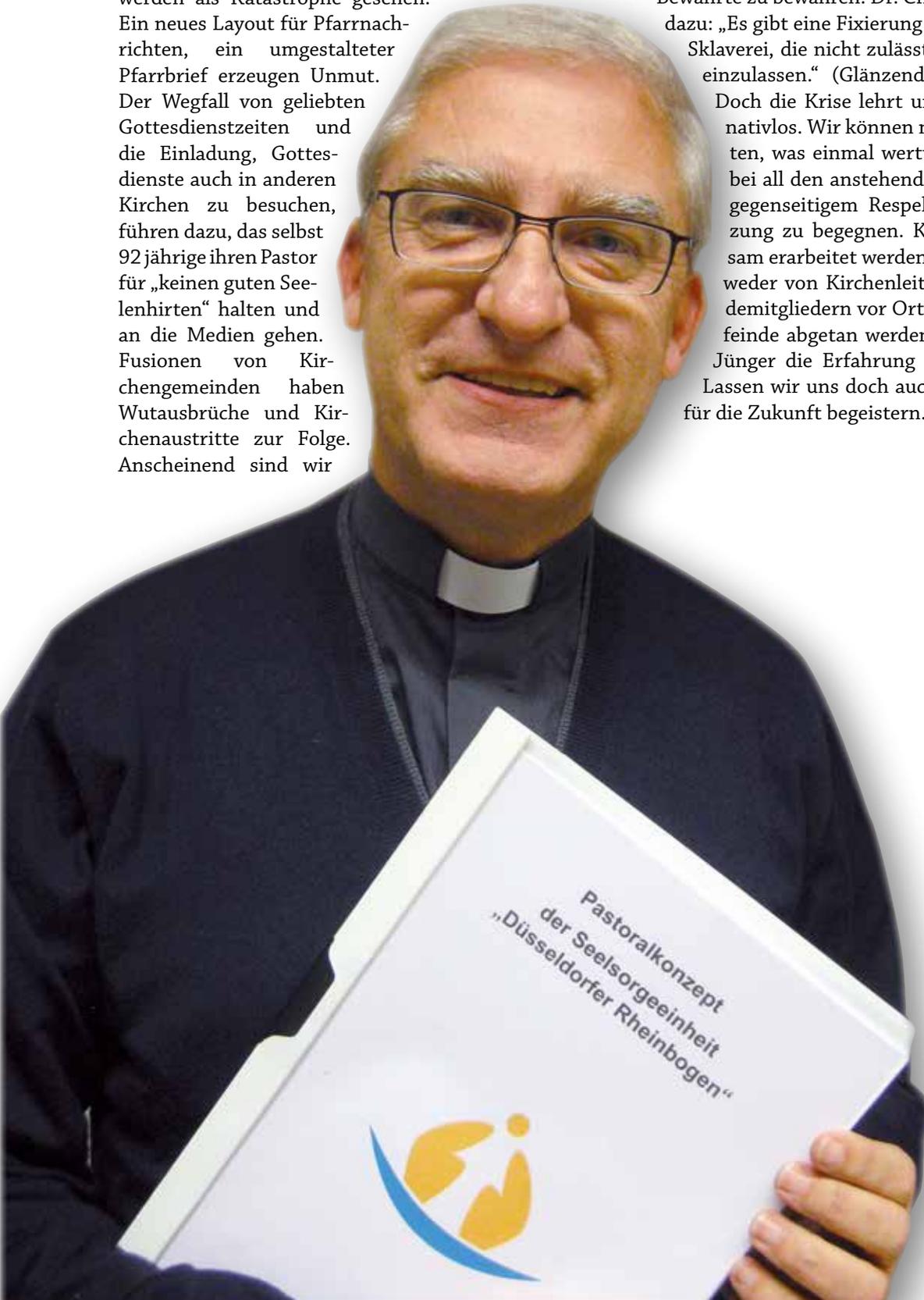
der Kirchen-Krise

Aller Anfang ist schwer! Schon kleinste Neuerungen werden als Katastrophe gesehen. Ein neues Layout für Pfarrnachrichten, ein umgestalteter Pfarrbrief erzeugen Unmut. Der Wegfall von geliebten Gottesdienstzeiten und die Einladung, Gottesdienste auch in anderen Kirchen zu besuchen, führen dazu, das selbst 92-jährige ihren Pastor für „keinen guten Seelenhirten“ halten und an die Medien gehen. Fusionen von Kirchengemeinden haben Wutausbrüche und Kirchenaustritte zur Folge. Anscheinend sind wir

in der Kirche mit allen Kräften damit beschäftigt, das Bewährte zu bewahren. Dr. Christian Hennecke schreibt dazu: „Es gibt eine Fixierung auf die Vergangenheit der Sklaverei, die nicht zulässt, sich auf Gottes Zukunft einzulassen.“ (Glänzende Aussichten, Seite 25).

Doch die Krise lehrt uns: Veränderung ist alternativlos. Wir können nicht all das aufrechterhalten, was einmal wertvoll war. Wichtig ist aber, bei all den anstehenden Diskussionen, sich mit gegenseitigem Respekt und hoher Wertschätzung zu begegnen. Konzepte müssen gemeinsam erarbeitet werden. Dabei dürfen „Visionäre“ weder von Kirchenleitungen noch von Gemeindegliedern vor Ort als Spinner oder Kirchenfeinde abgetan werden. An Pfingsten haben die Jünger die Erfahrung des Hl. Geistes gemacht. Lassen wir uns doch auch von ihm anstecken und für die Zukunft begeistern.

Frank Heidkamp



Rheinbogen unterwegs 1:

Müde Füße und Heiliger Geist

Weltjugendtag Madrid 2011

40 Grad im Schatten, ca. zwei Millionen Menschen, Paelas, Siestas, Securities und mittendrin wir, 22 Jugendliche aus unserer Seelsorgeeinheit und der polnischen Gemeinde beim Weltjugendtag.

20 Uhr am 10. August 2011, der Weltjugendtags-Bus Nummer 13 ist angekommen, Koffer werden eingeladen, Isomatten werden verloren und wiedergefunden, Pilgerhüte werden verteilt und anprobiert, denn der Abschied naht. Dann geht's los, 20 Stunden anstrengende Fahrt nach Barcelona, während wir uns mit Gesang und Gebeten auf den WJT einstimmen. Uns erwarteten die Tage der Begegnung, in denen wir in Turnhallen untergebracht wurden. Vier Tage in Barcelona mit Eucharistiefiern, Gebeten und touristischen Erkundungen, wobei uns der Ausflug zum Kloster Montserrat sehr beeindruckte, da es auf einem steilen katalanischen Berg mit einer Schlucht von etwa 1200 Metern errichtet worden ist. Am 14. August fand in der Sagrada Familia die Eucharistiefier statt, die der Auftakt für den WJT war. Die Basilika, Sagrada Familia, ist mit Abstand eine der schönsten Kirchen, die sich jedoch seit 1882 in Bau befindet und wahrscheinlich erst in 30 – 80 Jahren fertig gestellt werden wird. Ebenfalls ein Highlight war die Vigilfeier mit Erzbischof Joachim Kardinal Meisner in Santa Maria del Mar, da er nur wegen der Jugendlichen des Erzbistums Köln nach Barcelona gereist war.

Am Morgen des 15. August fuhren wir schließlich nach Madrid, besser gesagt die Vorstadt Madrids, Getafe, ab. Nach der achtstündigen Busfahrt wurden wir schließlich, entgegen der vorherigen Planung (einer Gastfamilie), wieder in eine Turnhalle einquartiert, wo wir nur ein paar Minuten hatten, um unsere Sachen auszupacken und unsere WJT-Rucksäcke in Empfang zu nehmen. Auf dem Vorplatz der Turnhalle fand noch am selben Tag, im Freien, eine Messe, nur für unsere Gruppe statt. Einen



Tag später war die Eröffnungsmesse mit dem Erzbischof von Madrid. Der nachfolgende Tag war für uns ein freier Tag, um die Stadt Madrid zu erkunden und um an den verschiedenen Katechesen und Einstimmungen in Form von Zusammentreffen teilzunehmen. Am nächsten Tag fand das Papstwillkommen auf dem Cibeles-Platz statt, was auf zahlreichen Großbildschirmen übertragen wurde. Der Papst hatte eine päpstliche Reiseroute, die er mit seinem Papamobil entlangfuhr. Er wurde zuvor am Alcalá Tor von fünf Jugendlichen aus fünf verschiedenen Kontinenten empfangen.

Am Samstag fand schließlich die langersehnte Vigilfeier mit Joachim Kardinal Meisner am Flugplatz Cuatro Vientos statt, zu der natürlich auch Papst Benedikt XVI. erwartet wurde. Da es sehr heiß war, öffneten wir in unserer Zone, D1, die gelben Sonnen- und Regenschirme, die wir zuvor vom Erzbischof Köln erhalten hatten. Auf dem Gelände des Flugplatzes fuhren einige Feuerwehrautos herum, um die Jugendlichen zur Abkühlung nass zu spritzen. Leider begann es am Abend sehr stark zu regnen und zu stürmen, weshalb wir unter den Schirmen Schutz suchen mussten, da die Feier bis spät in die Nacht ging und die Temperaturen drastisch sanken. Darauf folgten eine kühle, ungemütliche Nacht und ein Morgen mit viel besseren Wetterverhältnissen. An diesem Morgen fand die heilige Sonntagsmesse mit Papst Benedikt XVI. statt. Als er anschließend erneut mit dem Papamobil zwischen den einzelnen Zonen entlangfuhr, hatten einige aus unserer Gruppe die Chance, ihn aus der Nähe erblicken zu können. Hierauf fuhren wir zurück zur Turnhalle, wo wir, nach einigen Vorbereitungen, am Abfahrtstag auf den WJTs-Bus 13 warteten. Uns erwarteten die 24-stündige Rückfahrt und unsere Familien. Wir werden diese einmaligen Erlebnisse und Erfahrungen in Erinnerung behalten.

Von Nathalie Schykowski und Monika Wrzyciel



Das Porträt

Name:	Rita Schmidt
Alter:	67 Jahre
Beruf:	Sekretärin / Rentnerin
Ehrenamtliches Engagement:	kfd-Vorstandsteam, Lektorin, Vorbereitung Frauenmesse, Ortsausschuss St. Maria Rosenkranz, Weltgebetstagsvorbereitung auf Stadtebene / Konfessionelle Frauen Düsseldorf
Was wollten Sie als Kind gerne werden?	Reisebüro-Kauffrau
Das Wichtigste, das Sie von Ihren Eltern gelernt haben?	Glauben, Lebensfreude, Optimismus
Woran erinnern Sie sich nur ungern?	An Krankheiten und Todesfälle
Was können Sie besonders gut?	Fotografieren
Ihr Hobby?	Fotografieren, Lesen, Reisen
Ihr Lieblingsessen?	Fisch in allen Variationen
Wo bleiben Sie beim Zappen hängen?	Reiseberichte
Wo zappen Sie immer weg?	Krimis
Was ist für Sie eine Versuchung?	Reiseangebote, Buchläden und Schokolade
Mit wem würden Sie gerne einen Monat tauschen?	Mit niemandem
Wie können Sie am besten entspannen?	Im Garten oder am Meer
Nennen Sie uns eine Lebensweisheit.	Das Geheimnis des Könnens liegt im Wollen.

Rheinbogen unterwegs 2:

ChorSingschule beim Chorfestival Pueri-cantores

Die diesjährige Chorfahrt der ChorSingschule war vom 13.-17. Juli. In einem kleinen Bus, der kaum richtig Platz für unser Gepäck hatte, fuhren wir nach Würzburg. Nach einer ca. vierstündigen Fahrt erreichten wir unser Ziel, die Universität, in der wir zusammen mit den Jugendchören St. Margareta und Wittlaer (ca. 100 Personen) in einem großen Saal untergebracht waren. Es blieb uns nur kurze Zeit zum Ausladen des Gepäcks. Danach ging's direkt weiter auf die Marienburg, wo jeder mit Rucksack, Essen und Trinken ausgestattet wurde. Nach der allgemeinen Begrüßung ging es dann in einer Prozession singenderweise zum Kiliansdom. Dort empfing uns Bischof Friedhelm Hofmann persönlich. Nach dem Begrüßungsgottesdienst hatte der Himmel vor lauter Freude die Schleusen geöffnet und wir kamen mehr nass als trocken in unserer Großraumunterkunft an. Da wir schon gleich am darauffolgenden Tag morgens unser Konzert in der Michaelskirche hatten, gab es noch eine gemeinsame Probe mit allen Chören in der Aula der Uni. Müde von den zahlreichen Ereignissen fielen wir alle schnell in tiefen Schlaf.

Am Donnerstagmorgen mussten wir unser Quartier früh verlassen, um rechtzeitig in der Michaelskirche anzukommen. Es war schon richtig toll mit soviel anderen Kindern und Jugendlichen zu singen. Leider fiel die Zuhörerschaft eher klein aus. Aber unsere Begleiter Andrea Kuckelkorn, Bernhard Hüsgen und die Betreuer der anderen Chöre waren ein dankbares Publikum und applaudierten lautstark. Anschließend hörten wir uns noch ein Konzert der Kölner Domknaben an.

Nach unserem Mittagessen hatten wir dann endlich die Möglichkeit, Würzburgs Shoppingmeile zu erkunden. Am Freitag gab es einen Ausflugstag für alle Chöre. Wir fuhren nach Aschaffenburg.

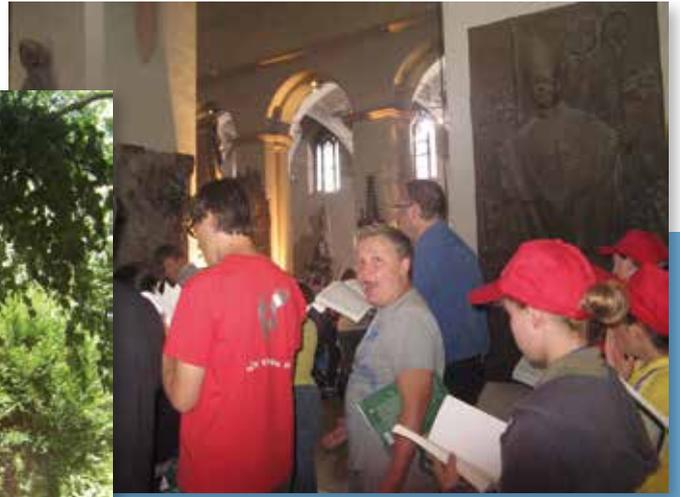


Zuerst fand ein Open-Air-Friedensgebet vor der Kirche statt. Danach gab es Mittagessen und Zeit zur freien Verfügung. Anschließend hatten wir eine Stadtführung und noch einen Tanzworkshop. Gegen Abend trafen sich alle auf dem Festplatz, auf dem eine Art Kirmes stattfand. Gegen 20 Uhr fuhren wir wieder nach Würzburg zurück. Nach einer kurzen Nacht ging es dann am Samstagmorgen in den Dom zur Generalprobe für den Fernsehgottesdienst am Sonntag. Der Dom war komplett leergeräumt worden, damit 3100 Sängerinnen und Sänger darin stehenderweise Platz hatten. Die Probe war sehr diszipliniert und gut von Domkapellmeister Martin Berger geführt. Ein riesiges Orchester und die Domorgel, gespielt von Stefan Schmidt, begleiteten unseren Gesang. Es war schon ein erhebendes Gefühl.

Danach hatten wir endlich Zeit für uns. Der Himmel zeigte sich von seiner freundlichsten Seite und wir genossen in der Hitze ein leckeres Eis. Bei der Stadtführung, die nachmittags anstand, erfuhren wir dann auch viel über die Stadt. Ein schönes schattiges Plätzchen fanden wir dann im Park der Residenz, wo wir endlich unser bis dahin entworfenes Drehbuch in die Tat umsetzen konnten und unseren Betreuern vorspielten. So ging auch dieser Tag schnell vorbei.

Am Sonntag war es dann endlich soweit. Der Höhepunkt – der Abschlussgottesdienst mit Übertragung im Fernsehen – war gekommen. Zwar war das viele Stehen auf die Dauer echt anstrengend, aber das gemeinsame Singen ein Erlebnis mit Gänsehauteffekt. Müde und erfüllt fuhren wir glücklich mit unserem schönen kleinen Bus wieder nach Düsseldorf zurück. Wer sich selbst ein paar Eindrücke verschaffen möchte, kann dies gerne unter www.youtube.com unter dem Titel pueri cantores 2011 tun.

Johanna Hackert / Pamela König



Rheinbogen unterwegs 3:

Wo Gott ist, da ist Zukunft

Gemeindemitglieder der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen beim Papstbesuch in Berlin

Gemeinsam mit 200 Schülerinnen, Eltern und Lehrern der Erzbischöflichen Theresienschule in Hilden haben wir uns am 22.09.2011 mit dem Sonderzug des Erzbistums Köln auf den Weg nach Berlin gemacht. Auch die ca. neunzigminütige Verspätung, die der Zug bereits in Köln hatte, konnte die gute Stimmung und frohe Erwartung nicht trüben, ebenso nicht die scharfen Sicherheitskontrollen, die uns am Eingang zum Olympiastadion erwarteten.

Im Olympiastadion angekommen, konnten wir bereits die Rede von Papst Benedikt XVI. im Bundestag verfolgen. Vor der Messe durften wir den Einzug von ca. 1.500 Messdienern bestaunen und als das Papamobil dann ins Stadion einfuhr, gab es „Standing Ovations“ für Benedikt XVI., der auf seiner Runde über die Tartanbahn zahlreiche Babys segnete. Kurz vor Beginn des Gottesdienstes öffnete der Himmel seine Schleusen, was dazu führte, dass die Christen im Innenraum inklusive der Bundesregierung und der anwesenden Bischöfe für einige Minuten ihr Regencap anzogen. Unsere Sitzplätze im Stadionrund waren überdacht!

Der absolute Höhepunkt des Tages war die Eucharistiefeier mit unserem Papst und 70.000 Gläubigen, die von Herzen mitgebetet und -gesungen haben – der Nach-



klang des Amens am Ende des Vater Unfers war einfach gigantisch, ebenso der Gesang von sechs Strophen »Großer Gott, wir loben dich«.

Es war beeindruckend, wie würdig die Heilige Messe auch von einer so großen Menschenmenge gefeiert werden kann. Zu Beginn des Gottesdienstes hatte der ehemalige Kölner Weihbischof Dr. Rainer Maria Woelki, heutiger Erzbischof von Berlin, den Heiligen Vater in Deutschland und in der Bundeshauptstadt herzlich willkommen geheißen und gesagt, dass die Stadt und das Bistum lange auf diesen Tag gewartet haben. Die Predigt des Papstes war ernst, aber auch sehr ermutigend. Er hat uns authentisch das Evangelium verkündet und wir fühlten uns persönlich von ihm angesprochen. »Christus meint dich, er liebt gerade dich«, diese Botschaft kam rüber.

Alle kleinen und großen Pilgerinnen und Pilger waren sich am Ende dieses langen, aber wundervollen Tages einig: Es war ein richtig tolles Glaubens- und Gemeinschaftserlebnis.

Ute und Denise Hoffmanns

Cover-Gewinnspiel: Mit WIR zu WADOKYO



Auf unserer Homepage www.meinegemein.de hatten Sie im September wieder die Möglichkeit, das Titelbild unserer aktuellen WIR-Ausgabe mitzubestimmen. Das Bild, das die meisten Stimmen bekommen hat, sehen Sie auf diesem Heft.

Vielen Dank allen, die sich an der Abstimmung beteiligt haben.

Aber natürlich lassen wir die Mitspieler unseres Cover-Gewinnspiels nicht „im Regen stehen“. Diesmal waren zwei Karten für das Konzert der Taiko-Gruppe WADOKYO (die im März ein spektakuläres Konzert in unserer Franz-von-Sales-Kirche gegeben hatte) zu gewinnen. Unsere Gewinnerin, Stephanie Ziaja, und ihr Sohn Philipp waren von der Klanggewalt der großen japanischen Trommeln begeistert.

Orgel-Visionen in vielen Variationen

Vom 30.09. bis 07.11. fand in der ganzen Stadt wieder das Internationale Düsseldorfer Orgelfestival - IDO - statt. Auch bei der sechsten Auflage dieser musikalischen Festspiele wurden Konzerte in unseren Kirchen und Stadtteilen veranstaltet. So hat Organist Ulrich Rasche an der 3-manualigen Klais-Orgel in St. Maria Rosenkranz ein Konzert unter dem Titel „Lisztomanie - Franz Liszt zum 200. Geburtstag“ gegeben. Kantorin Pamela König war gemeinsam mit Prof. Bernd Scherers im Konzert „Orgel und Cembalo“ in St. Hubertus zu hören. In der evangelischen Stephanuskirche konnten sich die Zuhörer u. a. mit Planxties & Airts in die Welt der irischen Musik führen lassen. Zum Abschluss waren über 200 Kinder und Eltern bei einem Familien-Orgel-Konzert mit Prof. Torsten Laux und dem „Theater der Dämmerung“ in St. Maria Rosenkranz. Das IDO-Festival ist mit über 100 Veranstaltungen eines der größten Musikfestivals seiner

Art und hat 2011 über 12.000 Besucher in die Kirchen der Landeshauptstadt gelockt.



Planxties & Airts; Foto: Thomas E. Götz, ido-festival



Personalwechsel im Pastoralbüro

„Guten Tag, Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen, mein Name ist Nöchel.“ So wurden die zahlreichen Anrufer im Pastoralbüro unserer Seelsorgeeinheit über viele Jahre immer freundlich am Telefon begrüßt und ihnen bei Anliegen rund um die Kirchengemeinde geholfen.

„Auf Wiedersehen, Seelsorgeeinheit“ müsste es nun aber eigentlich heißen. Unsere Pfarramtssekretärin Heide Nöchel ist seit dem 1. Dezember im Vorruhestand und hat „ihre“ Öffnungszeiten an Miriam Schmauder übergeben, die nun neu im Team der Büros unserer Gemeinden ist. Mit Heide Nöchel hat ein Mensch mit weitem Herz und viel Kreativität unsere Gemeinden verlassen. Auch wir von der WIR-Redaktion werden ihre Mitarbeit vermissen. Dass ihr ohne ihre Arbeit im Düsseldorfer Rheinbogen langweilig wird, ist nicht zu befürchten. Sie hat viele Interessen, für die sie nun Zeit hat und neue Ziele, die sie in Angriff nehmen wird.

Unsere „Neue“, Miriam Schmauder, ist gar nicht so neu in unseren Gemeinden. Sie hat schon als Erstkommunikationskatechetin in St. Maria Rosenkranz mitgearbeitet und leitet seit einiger Zeit den großen Kinder-Trödelmarkt, der zweimal jährlich stattfindet. Sie lebt mit ihrer Familie in Wersten und freut sich nun auf viele nette Begegnungen an ihrem neuen Arbeitsplatz. Beiden Damen wünschen wir für den „Neuanfang“ alles Gute und Gottes Segen.



Das Reliquiar

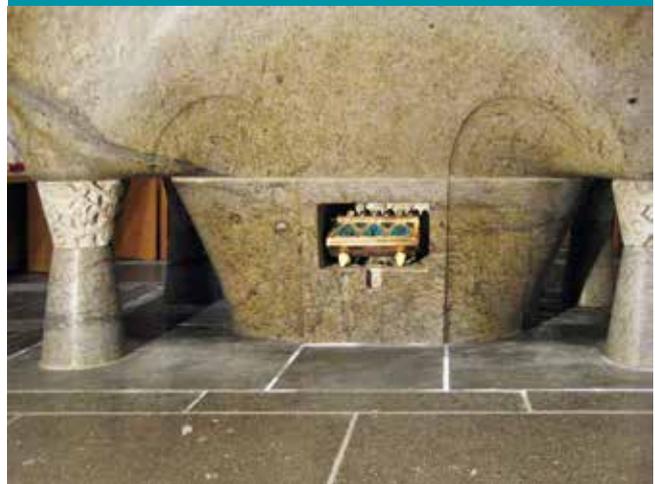
Seit frühchristlichen Zeiten gehören Altar und Grab (meist eines Märtyrers) zusammen. So gibt es in jedem Hauptaltar einen Platz mit der Reliquie des Heiligen, der in dieser Kirche besonders verehrt wird.

Ein „sehr offensichtliches“ Beispiel findet man im Hauptaltar von St. Lambertus in der Altstadt von Düsseldorf: Unter der Deckplatte des gläsernen Altars steht der Schrein unseres Stadtpatrons St. Apollinaris.

Das St. Hubertus-Reliquiar

Im Unterteil des Altares ist in einer einsehbaren Nische das Kästchen mit Reliquien des Pfarrpatrons, des Hl. Hubertus, eingelassen. Er ist sozusagen lebendiges Beispiel für das Wort der Hl. Schrift: „Lasst euch als lebendige Steine in den Tempel einfügen.“

Das Reliquiar zeigt auf der Vorderseite auf Emailplatten in der Mitte den Hubertushirsch, umgeben von drei Zeichen: Trauringe = er war verheiratet. Ölgefäß als Zeichen für seine Priester- und Bischofsweihe und einen Kelch als Hinweis auf die immer neue Feier der Hl. Eucharistie mit dem Gottesvolk. Daneben Felder mit Emblemen



wie Lebensbäume. Auf dem Mittelfeld der Rückseite: Die Konturen der Itterer Kirche, welche vom „Gottesvolk „getragen« wird, dazu als Hinweis auf den Bischof und Patron der Kirche St. Hubertus: Bischofsstab und Mitra. Geschaffen wurde das Reliquiar von F. Brencher und H. Kruthoff.

Quelle: Kirchenführer von St. Hubertus. Sie finden das ausführliche Heft mit vielen Abbildungen am Schriftenstand in der Kirche St. Hubertus, die täglich von 10:00 - 16:00 Uhr geöffnet ist.

Tot-Gesagte leben (noch) länger

Eineinhalb Jahre ist es her, dass wir einen ähnlich klingenden Titel in unserem WIR-Gemeindemagazin hatten und auch die Fotos dieser Seite haben wir schon einmal abgedruckt. Worum geht es? Und was ist seitdem geschehen?

Es geht um das Pfarrzentrum von St. Maria Rosenkranz: Die Räume sind in die Jahre gekommen und haben ihren einladenden Charakter, der sie früher wirklich zu einem lebendigen Zentrum in der Gemeinde und im Stadtteil gemacht hat, verloren. Eine ganze Reihe von sehr teuren Sanierungsmaßnahmen ist dringend notwendig, um die alten Gebäude halbwegs in Stand zu halten. Die Verantwortlichen von St. Maria Rosenkranz haben daher beschlossen, einen anderen, zukunftsorientierten Weg zu gehen. Im Bewusstsein, dass wir für unsere Gemeinden und für Wersten einen großen Saal für Feiern und Versammlungen unbedingt brauchen, soll der gesamte Gebäudekomplex auf der linken Seite der Kirche St. Maria Rosenkranz verkauft werden, um mit dem Erlös einen Neubau auf der rechten Seite zu realisieren. Dieser Neubau sieht nicht nur einen modernen, vielseitig nutzbaren Saal sondern auch unser Familienzentrums und eine Reihe von weiteren Räumen für Gruppen und Initiativen vor. Im neuen „Generationenhaus“ sollen die „Pfarr-Familie“ und die Bürger von Wersten ein neues Zuhause bekommen, in dem sie sich wohlfühlen können.

Einziges Haken: Das liebe Geld! Ohne den Verkauf des Geländes auf der linken Kirchenseite ist der Baubeginn

des neuen Pfarrzentrums finanziell nicht möglich. Die Zeichen stehen jedoch zurzeit auch für Investoren nicht auf „große Ausgaben“. Auch wenn schon eine Reihe von Interessenten gerne an der Burscheider Straße 20 zugegriffen hätte - das Projekt links der Kirche mit Abriss des Pfarrsaals und Neubau von (betreuten) Wohnungen, o. ä. hat eine Größe, die gut kalkuliert sein muss. Und in dieser Kalkulationsphase sind wir immer noch – und sie wird sich auch noch eine ganze Weile hinziehen. Wir bleiben weiter auf der Suche – und bis wir einen Investor gefunden haben, der bereit ist, sich im Stadtteil Wersten zu engagieren, leben und feiern wir mit dem Charme der alten Gemäuer. Dabei halten wir es mit Majestix, dem Häuptling der Gallier bei Asterix, dessen einzige Sorge ist, dass ihm der Himmel (das Dach) auf den Kopf fallen könnte. Aber der kluge Häuptling sagt auch: „Es ist noch nicht aller Tage Abend“. Fortsetzung folgt.

Martin Kürble



Auf den Plänen steht das neue Pfarrzentrum bereits.

Afrikanischer König tanzt in Itter



Der König der Asanteman Union Düsseldorf heißt Nana Kwaku Wiredu und seine Exzellenz tanzt gerne. Zu sehen war dies beim Afrika-Tag in Itter, dem er mit seinem Hofstaat einen Besuch abgestattet und damit besonderen Glanz verliehen hat. Das Stammesoberhaupt war in der traditionellen ghanaischen Tracht gekleidet und hat mit würdevollem Tanz zum afrikanischen Flair des Festes auf der Pfarrwiese beigetragen.

„Es war ein Tag voller Überraschungen“, sagt Bettina Kranz vom Vorbereitungsteam. Nicht nur der Besuch des Königs kam unerwartet. „Unsere afrikanischen Freunde haben kurzerhand auch ihren Bischof mit zum Gottesdienst gebracht“, erzählt sie. „Was in deutschen Gemeinden für große Aufregung sorgen würde, geht bei den afrikanischen Christen gelassen-fröhlich zu – dann ist halt der Oberhirte dabei!“ Und Bischof Joseph Essien aus der Diözese Bekwai in Ghana hatte eine ganz einfache Botschaft für die Menschen verschiedener Hautfarben: „Be one“ wiederholte er mehrfach. Seid eins, denn Gott hat keine Hautfarbe, sagte er in einer kurzen Ansprache.

Tatsächlich spielten Kultur, Herkunft und Religion beim Afrika-Tag der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen in Itter keine Rolle. Die Einladung, afrikanische Kultur kennenzulernen und mit Afrikanern aus allen Stadtteilen ins Gespräch zu kommen, wurde begeistert

angenommen. Die Ghanaische Gemeinde aus Derendorf hatte dabei durch die Gestaltung des Bühnenprogramms einen großen Anteil. Hier gab es viele Präsentationen von Modenschauen über Chor- und Tanzgruppen bis zu Auftritten von Moussa Diagne, Tänzer und Dozent im Tanzhaus NRW, und dem Sänger Keith Hamaimbo.

Begegnung der Kulturen mit allen Sinnen

Es wurde nicht nur für Augen und Ohren einiges geboten, sondern auch für die Geschmackssinne: Die ghanaische Gemeinde hatte mit traditionellen Gerichten auch kulinarisch eine Menge zu bieten.

Abgerundet wurde das vielseitige und unterhaltsame Programm dieses Afrika-Tages durch Vorträge, Kinderaktionen und einen Markt mit Haarstudio, Stoffwaren, Schmuck- und Gewürzständen.

Nach einem halben Jahr intensiver Vorbereitungszeit war der Afrika-Tag der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen in Itter ein gelungenes Experiment. „Wir sind absolut zufrieden und glücklich mit dem Verlauf und der Resonanz der Gäste“, sagt Bettina Kranz und drückt damit die Gefühle des ganzen Vorbereitungsteams aus. Vielleicht trifft sich die Welt sogar irgendwann wieder in Itter.

Martin Kürble

30 Jahre im Dienste der Kirchenmusik

Rudolf von Gersum prägt die Musik der Gemeinde seit drei Jahrzehnten

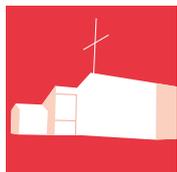
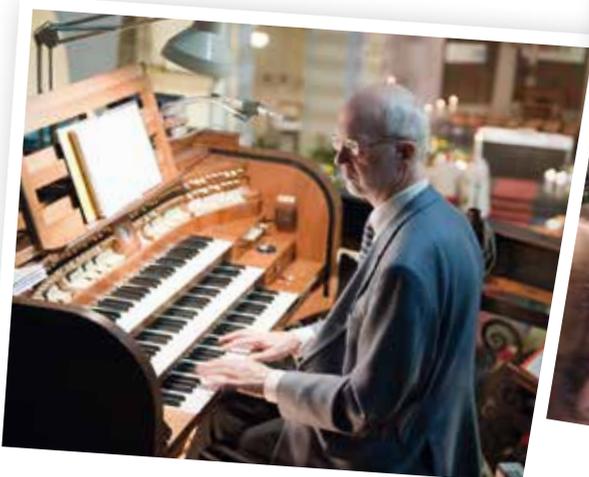
Seit 30 Jahren steht Rudolf von Gersum in St. Maria Rosenkranz und der Seelsorgeeinheit nun als Kantor seinen Mann. Hierzu gratulieren wir ihm herzlich. In den 30 Jahren hat er die Gemeinde musikalisch geprägt. Sein Instrumentalkreis, der regelmäßig im Gottesdienst und Konzert auftritt, sowie die Flötengruppe, die Chorschola und Chöre, bereichern die Kirchenmusik in unserem Seelsorgebereich ebenso wie sein Orgelspiel. Auch in Zeiten von Männerstimmen- und Nachwuchsmangel hält er seine Chöre auf Trab. Im Oktober 2010 hat er bei unserem 2. Großchorprojekt die Leitung übernommen – und was in der heutigen Zeit selten passiert

– eine eigene „Te Deum“-Vertonung mit den Chören einstudiert und aufgeführt.

Ein Konzert, das wir sicherlich noch lange in Erinnerung behalten werden. Aber nicht nur die „Großen“ führt er an die Musik heran, sondern auch die ganz „Kleinen“ in den Kindergärten. Sie freuen sich jede Woche darauf, wenn er kommt, um mit ihnen ihre Lieder zu singen. So durchzieht sein Wirken alle Altersgruppen.

Auch als Kollege werden seine Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit und Kompetenz und sein freundliches, humorvolles Wesen geschätzt. An dieser Stelle sei ihm von unserer Seite ein herzliches Dankeschön gesagt.

*Kantorin Pamela König und
Michael Mansion
(Kirchenmusiker)*



**St. Maria
in den Benden**

„Frau aktiv“ Themenabende der kfd Bende

Schau doch mal rein!

Hallo!

Neu zugezogen in Wersten?

Kinder aus dem Haus und „leeres-Nest-Syndrom“?

Oder einfach nur Lust auf Neues?

Dann schauen Sie doch mal rein bei unserer Veranstaltungsreihe „Frau aktiv“! Wir bieten mal Film-, mal Gesprächsabende, mal gemeinsame Unternehmungen wie Besinnungstage oder Ausflüge. Näheres erfahren Sie auf unserer Homepage unter:

www.meinegemein.de/kfd-St-Maria-in-den-Benden.347.0.html

oder bei unserer Teamleiterin Frau Martina Sobotta,

Tel. 0211/ 75 36 32

Wir freuen uns auf Sie!



Gemeinsam sind wir stark – die kfd im Düsseldorfer Rheinbogen!

Die kfd macht Frauen sichtbar!

Die kfd stärkt das Selbstbewusstsein von Frauen und fördert ihre Solidarität untereinander, um den Anteil von Frauen an der Entwicklung der Gesellschaft und der Kirche bewusst zu machen und zu stärken.

Die kfd macht schlau!

Die kfd bietet ein breites Themenspektrum für Frauen an. Bildung – Spiritualität - Kultur; da bleiben fast keine Wünsche offen – und wenn doch, lassen Sie es uns wissen!

Die kfd macht schön!

Wahre Schönheit kommt von innen; kfd gibt Gelegenheiten, die inneren Werte zu entdecken, zu pflegen und zu stärken.

Die kfd macht das Leben bunt!

In der kfd finden Sie Frauen in (fast) allen Altersstufen, aus verschiedenen Lebenssituationen und auch unterschiedlicher Herkunft.

Die kfd ist wichtig!

Ohne kfd wäre die katholische Kirche um einiges ärmer: Stellen Sie sich nur kurz vor, alle kfd-Frauen der Gemeinde würden ihre Ehrenämter niederlegen!

kfd – was sonst?

Ist Ihr Interesse geweckt? – Sprechen Sie uns an!

Sie finden uns unter:

www.meinegemein.de > Gruppen und Kreise > Gruppen und Verbände > kfd

oder wenn Sie die Adresse direkt eingeben:

<http://www.meinegemein.de/kfd.164.0.html>



Die Ansprechpartnerinnen in der jeweiligen Pfarre:

St. Hubertus:	Marlene Herzig, Tel. 75 78 28
St. Joseph:	Christel Aymanns, Tel. 759 10 24
St. Maria in den Benden:	Martina Sobotta, Tel. 75 36 32 martina@familie-sobotta.de
St. Maria Rosenkranz:	Monika Krause, Tel. 76 39 26
St. Nikolaus:	Petra Blum, Tel. 794 95 94 petra.blum@blum-bv.de

Als kfd-Mitglied in einer unserer Gemeinden sind Sie automatisch auch zu den Veranstaltungen der kfd der anderen Gemeinden der Seelsorgeeinheit herzlich willkommen!

KATHOLISCHE
FRAUENGEMEINSCHAFT
DEUTSCHLANDS



kfd im Rheinbogen

*leidenschaftlich
glücken unser Leben*



Termine Januar – Juni 2012:

06.-08.01.2012

Sternsingeraktion in der Seelsorgeeinheit

15.01.2012

Neujahrsempfang nach der Messe mit
Jahreszeitenfrühstück in St. Hubertus, Itter

28.01.2012

Blodwooschawend im Pfarrsaal St. Maria Rosenkranz,
Wersten

04.02.2012

Karnevalssitzung im Pfarrheim Itter, Motto
»Im heißen Rössel beim Nachtbüfett«

04.02.2012

Frauen-Karneval in Himmelgeist

04.02.2012

Tauferinnerungsgottesdienst für alle Täuflinge des
letzten Jahres aus Wersten und Himmelgeist in
St. Maria in den Benden

07.02.2012

kfd-Karnevalssitzung im Pfarrsaal
St. Maria Rosenkranz, Wersten

10.02.2012

kfd-Karnevalssitzung im Pfarrsaal
St. Maria Rosenkranz, Wersten

18.02.2012

Karnevalsumzug in Itter ab Pfarrheim

02.03.2012

Weltgebetstag der Frauen

15.03.2012

Firmung in St. Maria in den Benden, Wersten

17.03.2012

„Singen ohne Grenzen“-Tag in St. Hubertus, Itter

24.03.2012

„Kleine Himmelgeister Nachtmusik“ – Konzert in
St. Nikolaus, Himmelgeist

30.03.2012

„Lange Nacht des Gebets“ in St. Maria in den Benden,
Wersten

15.04.2012

Erstkommunion in St. Joseph, St. Maria in den
Benden, St. Maria Rosenkranz, St. Nikolaus

22.04.2012

Erstkommunion in St. Hubertus/ Jubelkommunion
in St. Nikolaus

25.04.2012

Heilige Messe mit Krankensalbung in St. Maria
in den Benden, Wersten

29.04.2012

Jahreszeitenfrühstück im Frühling in St. Hubertus,
Itter

29.04.2012

10 Jahre Vox Humana, Jubiläumskonzert in
St. Joseph, Holthausen

20.05.2012

Gottestracht in St. Hubertus, Itter

20.05.2012

Jüchtlauf in Himmelgeist

03.06.2012

Pfarrfest in St. Joseph, Holthausen

03.06.2012

Gottestracht in St. Nikolaus, Himmelgeist

04.06.2012

Danke-Fest für alle ehrenamtlich Aktiven der
Seelsorgeeinheit

09.-12.06.2012

Schützenfest in Wersten

12.06.2012

Seniorenachmittag in St. Nikolaus, Himmelgeist

16./17.06.2012

Fußwallfahrt nach Nievenheim

30.06.2012

Erstes »Spätstück« nach der Abendmesse in
St. Hubertus, Itter

30.06.2012

Open-Air-Konzert im Pfarrgarten Himmelgeist

„Gott sei Dank bin ich nicht Papst“

Herr Brans, Sie wurden vor kurzem aus gesundheitlichen Gründen von Ihren Aufgaben als Leitender Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Kaarst/Büttgen entbunden.

Josef Brans Die Belastung war zu hoch, und ich hatte vergangenes Jahr viele gesundheitliche Schwierigkeiten. Es war angezeigt, es ruhiger angehen zu lassen.

Kaplan Ottersbach wurde aus Wersten versetzt, und Ersatz ist nicht in Sicht. Sie wurden uns von Köln geschickt, um diese Lücke vorübergehend zu schließen.

Josef Brans Die werde ich nicht schließen können. Das muss man ganz nüchtern sehen.

Was genau machen Sie hier bei uns?

Josef Brans Das spreche ich mit Pfarrer Heidkamp ab. Ich helfe sonntags wie werktags im gottesdienstlichen Bereich aus, höre Beichte und werde auch Beerdigungen halten, wenn es gewünscht wird.

Damit können Sie natürlich nicht die Lücke füllen. Bestimmte Arbeitsbereiche des Kaplans.

Josef Brans Wer langfristig vor Ort ist, ist ganz anders in das Leben der Gemeinde eingebunden. Ich bin nur befristet zur Aushilfe hier und bleibe in Kaarst wohnen. Man muss auch bedenken, ich habe rund 25 Kilometer Anfahrt und Rückfahrt.

Wie ist das, plötzlich vom leitenden Pfarrer zum Aushilfsgeistlichen zu werden?

Josef Brans Ich sage ganz offen und ehrlich: Ich genieße es, die Last der Verantwortung nicht mehr tragen zu müssen.

Sie haben sich vermutlich die Zeit nach der Entpflichtung als leitender Pfarrer anders vorgestellt?

Josef Brans Nein, eigentlich nicht. Ich wollte gerne weiter in der Seelsorge tätig sein. Ich wohne jetzt in Kaarst in einem Hospiz, wo ich seelsorglich tätig sein kann, wenn es gewünscht wird. Es klingt vielleicht etwas vermessen, aber ich komme endlich wieder zu dem, für das ich einst angetreten bin: zur Seelsorge.

Sie waren 38 Jahre lang mit verschiedenen Aufgaben in Kaarst tätig. Wie kommt es, dass Sie gerade hier bei uns zur Aushilfe gelandet sind?

Josef Brans Ich vermute mal, dass Pfarrer Heidkamp meinen Namen ins Spiel gebracht hat. Wir kennen uns aus seiner Zeit als Diakon bei mir in Vorst.

Wie lange werden Sie bleiben?

Josef Brans Für die Gemeinde hoffe ich, dass ich nur kurz da sein werde, weil das bedeutet, dass wieder ein Kaplan da ist. Realistisch scheint mir zu sein, dass es bis zum Sommer 2012 dauern wird. Ich hoffe, dass dann auch für mich in Kaarst ein Nachfolger gefunden ist.

Nach weltlichen Maßstäben wären Sie richtig pensioniert worden. In der evangelischen Kirche erlebe ich es, dass Pfarrer dann auch wirklich in den Ruhestand gehen. Sie aber und andere katholische Amtsbrüder arbeiten weiter.

Josef Brans Das liegt am Amtsverständnis. Priester bin ich nicht nur bis zur Pensionierung, Priester bin ich auch weiterhin und möchte meinen priesterlichen Dienst im Rahmen meiner Möglichkeiten weiter tun. Ich bin froh, dass ich es noch kann, ohne mich aber aufzudrängen. Es wäre für mich unvorstellbar, irgendwann zu sagen: Ich will damit nichts mehr zu tun haben.

Könnte auch der Zölibat eine Rolle spielen? Oder ganz direkt: Könnten Sie noch so aktiv sein, wenn Sie eine Familie, Kinder und Enkel hätten?

Josef Brans Diese Diskussion halte ich für müßig. Ich habe auch Familie und Freunde. Aber das hindert mich doch nicht daran, meinen Dienst zu tun.

Sie haben als junger Priester das Konzil in den Siebzigerjahren erlebt und wurden, so nehme ich an, dadurch geprägt.

Josef Brans

Das war damals ein sehr großer Aufbruch. Kaarst war damals die jüngste Kommune in Nordrhein-Westfalen, und in meinem ersten Jahr als Kaplan hatten wir 220 Kommunionkinder. Sie können sich vorstellen, was das für ein Leben in der Gemeinde war. Ich habe aber im Lauf der Jahre erleben müssen, wie dieser Aufbruch stagnierte und die Begeisterung in der Kirche und für die Kirche nachgelassen hat.



Josef Brans (Jahrgang 1949) war bis zum Sommer leitender Pfarrer in Kaarst. Nun ist er für ein Jahr als priesterliche Aushilfe in der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen. Im Gemeindegemagazin spricht er über seine Aufgaben, den „Ruhestand“ und die Verantwortung des Papstes, die er zum Glück nicht tragen muss.

Was würden Sie ändern, wenn Sie der Kardinal oder sogar Papst wären?

Josef Brans Darüber habe ich mir nie Gedanken gemacht. Die Ämter des Bischofs von Köln oder des Papstes als Lenker der Weltkirche sind so schwer, dass man eigentlich nur für die beiden beten kann. Ich habe nur gedacht: Gott sei Dank, dass du diese Verantwortung nicht tragen musst!

Sie haben bis jetzt 38 Jahre im Dienste der Kirche gewirkt. Mit weltlichen Maßstäben gemessen, sieht die Bilanz nicht gut aus: Der Kirche laufen die Menschen davon, die Jugend ist desinteressiert, der Einfluss der Kirche schwindet immer mehr. Wie gehen Sie damit um?

Josef Brans Ich kenne diese pessimistische Denkweise, aber ich teile sie nicht. Nach weltlichen Maßstäben hätte ich schon öfter wegen Erfolglosigkeit entlassen werden müssen. Ich glaube aber, dass vieles in den Menschen lebt, wächst, grundgelegt ist. Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Es gibt viele Zeichen dafür, wo wir das gar nicht spüren, dass in den Menschen etwas wächst und da ist, das irgendwann zum Vorschein kommt. Ich denke, es ist nicht jedem vergönnt, das zu ernten, was er gesät hat.

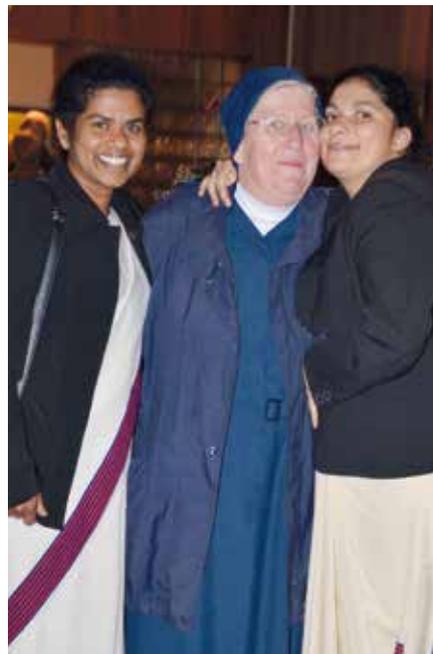
Wie sehen Sie nach 38 Jahren im Priesteramt die jetzige Lage der Kirche?

Josef Brans Die Kirche hat in ihrer Geschichte mit den unterschiedlichsten Zeitströmungen gelebt und gewaltige Stürme überstanden. Es liegt an uns, in dieser bewegten Zeit die Kirche in ihrem Erscheinungsbild lebenswert und anziehend zu gestalten. Der Volksmund kennt das Sprichwort: Wo viel Licht ist, da ist auch Schatten. Ich kann nur jeden ermutigen, selbst Licht zu verbreiten, dass auch die Schatten verblassen!

Das Gespräch führte Klaus Napp



1000 Tische für den Sonntag: An verschiedenen Stellen in der Seelsorgeeinheit wurden die Tische auf die Straße gestellt und so gemeinsam für eine familiäre Sonntagskultur »demonstriert«.



Ausgelassene Stimmung und viele fröhliche Gäste beim 50-jährigen Ordensjubiläum von Schwester Bernhardine.



Die vier Pfarrfeste 2011 haben alle Erwartungen übertroffen: Wie hier in St. Joseph waren auch in Wersten, Itter und Himmelgeist viele Besucher und beste Stimmung.



Ein großes Erlebnis: Jubelkommunion in St. Maria Rosenkranz. 218 ehemalige Kommunionkinder der Jahrgänge 1917 - 1959 konnten viele Erinnerungen austauschen.



Kraft des Glaubens erleben und gestalten

Die Evangelische Klarenbachgemeinde

Woher kommen wir?

Ursprünglich gehörte Holthausen mit Benrath und Garath zur Evangelischen Kirchengemeinde Urdenbach. Daher liegen die Wurzeln der Gemeinde in reformierter Tradition. Bis zum Ende des vorletzten (19.) Jahrhunderts gab es quasi keine evangelischen Christen in diesem Bereich. Erst der industrielle Ausbau förderte den Zuzug von Evangelischen. Anfänglich traf man sich in der Schule, ab 1904 in einem Betsaal, 1908 wurde die erste Kirche an der damaligen Heye-, heute Henkelstraße (jetzt Werksfeuerwehr von Henkel) gebaut, und 1918 gab es den ersten Pfarrer für Holthausen.

Schon wenige Jahre später (1926/27) wurde das Klarenbachhaus in Holthausen als Treffpunkt für die Gemeinde gebaut. Im April des Jahres 1947 tagte erstmals ein eigenständiges Presbyterium für Holthausen, am 1. Mai 1949 wurde dann die Evangelische Kirchengemeinde Düsseldorf-Holthausen selbständig.

Zum 50-jährigen Bestehen im Jahr 1999 gab sich die Gemeinde, da alle Gebäude nach diesem Namen benannt waren und sie deshalb im Volksmund schon „Klarenbachgemeinde“ genannt wurde, den Namen „Evangelische Klarenbach-Kirchengemeinde Düsseldorf“.

Durch den Abriss der ersten Klarenbachkapelle bedingt, entstanden 1954/55 die Klarenbachkirche an der Bonner Straße/Ecke Adolf-Klarenbach-Straße in Holthausen und 1957/58 die kleinere Klarenbachkapelle an der Ecke Steubenstraße/Aschaffener Straße in Reisholz. Einige Jahre später kam auch dort ein eigenes Gemeindehaus hinzu, denn das Gemeindeleben hatte sich ausgeweitet, und die Gemeindegliederzahl war, insbesondere durch den Zuzug von Flüchtlingen aus dem Osten, bis Anfang der siebziger Jahre auf fast 9000 (inbegriffen ein großes Neubaugebiet in Reisholz-Ost, heute Hassels-Nord, das jedoch mit Gemeindezentrum und Kirche seit Ende der 70er Jahre zur Gemeinde Benrath gehört) und drei Pfarrstellen gewachsen. Davon sind heute noch zwei Pfarrstellen (Pfarrer Schmandt und Pfarrer Wölk – Pfarrer Schmandt tut zu einem Viertel Dienst an der Realschule in Bilk) und etwa 3700 Gemeindeglieder geblieben.

Auf dem Gebiet der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen liegen zwei evangelische Gemeinden: die Evangelische Kirchengemeinde Düsseldorf-Wersten und die Evangelische Klarenbach-Kirchengemeinde Düsseldorf. In Itter und Holthausen liegt die Schnittmenge mit der Klarenbachgemeinde.

Unsere Gemeinde umfasst somit die Stadtteile Holthausen, Itter und Reisholz, geteilt in zwei Zuständigkeitsbezirke der Pfarrer - was insbesondere Amtshandlungen und Seelsorge betrifft.

Aufgrund der sinkenden Gemeindegliederzahlen und der fehlenden Finanzen wurde 2007 die Klarenbachkapelle mit Pfarrhaus an die Altkatholische Gemeinde Düsseldorf verkauft und 2008 in Thomaskirche umbenannt. In ökumenischer Verbundenheit feiern wir aber dort immer noch regelmäßige Gottesdienste. Ökumene ist uns ein wichtiges Anliegen.

Wer sind wir?

Das möchte ich mit den Leitsätzen unserer Gemeindekonzeption beschreiben:

Die Klarenbachgemeinde als Ort des Glaubens

Wir leben in der Klarenbachgemeinde auf der Basis des Zeugnisses der Heiligen Schrift und der Bekenntnisschriften der Evangelischen Kirche im Rheinland. Bei uns können die Menschen die verändernde Kraft des Glaubens miteinander erleben und gestalten. Hier ist ein Ort von Begegnungen auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes. Im Leben der Klarenbachgemeinde wird anerkannt und unterstützt, was sich mit unserem Glauben verträgt.



Die Klarenbachgemeinde als Ort der Gemeinschaft

Wir stehen in der Klarenbachgemeinde für Menschlichkeit, damit die Liebe Gottes zu allen Menschen wahrgenommen wird. Bei uns finden Menschen Gemeinschaft und erleben Geborgenheit. Sie werden mit ihren unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen angenommen und ernst genommen. In unserer Gemeinde sind alle Menschen eingeladen und willkommen und haben die Möglichkeit der Mitgestaltung des Gemeindelebens.

Glauben und Gemeinschaft im Leben der Klarenbachgemeinde

Unsere Klarenbachgemeinde gibt Orientierung und Halt. Sie nimmt Stimmungen ernst und lässt ihnen Raum. Gottesdienst, Seelsorge, Beratung, Gespräch sowie die weiteren Angebote der Gemeinde bieten Möglichkeiten zur Kommunikation des Glaubens. Damit werden auch vielfältige spirituelle Erfahrungen ermöglicht.

Unsere Gemeinde sieht die Diakonie, den Dienst am Nächsten in der Nachfolge Jesu, als Lebens- und Wesensäußerung von Kirche. Mit unserem Handeln, z. B. Kooperation mit anderen, Stellungnahme zu gesellschaftsrelevanten Themen und Bereitschaft, Diskussionspartner zu sein, wirkt die Gemeinde nach außen und zeigt so ihr Profil.

Gemeinsam mit anderen nehmen wir unsere Mitverantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wahr. Unsere Gemeinde ist Partner in der

Ökumene und im Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen.“

Wir sind zudem eine Gemeinde der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) und eine von 23 Gemeinden des Kirchenkreises Düsseldorf.

Für uns gilt ganz wesentlich die presbyterial-synodale Ordnung, d.

h. die Gemeinde wählt ein Presbyterium, aus diesem werden Vertreter in die

Kreissynode entsandt und von dort Vertreter in die Landessynode. Alle wesentlichen Entscheidungen aber fallen auf der Ebene der Gemeinde, das betrifft die Finanzen, Personal (einschließlich Pfarrerwahl), Gebäude, Konfirmandenunterricht, Diakonie, Kinder- und Jugendarbeit, aber auch Fragen der Liturgie, geistlichen Leitung und Entscheidungen zu theologischen Themen.

Hartmut Wölk, Pfarrer

Wie kommen wir zu dem Namen?

Adolph Clarenbach (eine Reform im 19. Jahrhundert ändert die Schreibweise in Adolf Klarenbach) wird als erster evangelischer Märtyrer im Rheinland bezeichnet. Nach ihm wurden das erste Gemeindehaus und im Mai 1933 daraufhin auch – auf Beschluss des Presbyteriums Urdenbach – die Kirche benannt. Er wurde am 28.9.1529 mit Peter Fliesteden in Köln auf Melaten aufgrund seines Glaubens – für sein reformatorisches Zeugnis - verbrannt.

Wir feiern die Heilige Messe:

Samstag	17.00 Uhr	St. Joseph
	18.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Nikolaus
Sonntag	8.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	9.30 Uhr	St. Hubertus
	9.30 Uhr	St. Maria in den Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Montag	8.30 Uhr	St. Maria in den Benden
Dienstag	9.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	14.30 Uhr	St. Joseph
	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Donnerstag	9.00 Uhr	St. Maria in den Benden
	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

Darüber hinaus feiern wir regelmäßig Familienmessen, Jugendmessen, Heilige Messen in den Seniorenheimen unserer Stadtteile, Schulgottesdienste, Wortgottesdienste für Familien mit kleinen Kindern, Wort-Gottes-Feiern und Andachten. Die komplette Gottesdienstordnung unserer Seelsorgeeinheit finden Sie immer aktuell unter www.meinegemein.de und in den Schaukästen an unseren Kirchen.

Ansprechpartner:

Pfarrer Frank Heidkamp

Burscheider Str. 20, Tel. 76 31 05,
E-Mail: frank.heidkamp@meinegemein.de

Pfarrvikar Hubert Clement

Am langen Weiher 21, Tel. 79 17 89,
E-Mail: hubert.clement@meinegemein.de

Diakon Ulrich Merz

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08,
E-Mail: uli.merz@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16,
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Ruhestandsgeistlicher Prälat

Hermann-Josef Kusen

Mendelweg 2a, Tel. 7 59 81 18

Ruhestandsgeistlicher Werner Kleine-Boymann

Flemingweg 3, Tel. 7 5 38 72

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: kantorin@meinegemein.de

Kantor Rudolf von Gersum

Tel: 7 6 89 94, E-Mail: kantor@meinegemein.de



Einem Teil dieser Ausgabe haben wir ein Informationsblatt über die Gemeinde-Caritas und einen Überweisungsträger beigelegt. Wir bitten um wohlwollende Beachtung.



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,

Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41

E-Mail: buero@meinegemein.de

montags, dienstags, mittwochs, freitags: 9 – 12 Uhr

dienstags, mittwochs, donnerstags: 16 – 18 Uhr

Sekretärinnen: Nicole Hinken,

Angelika Moll, Miriam Schmauder, Bettina Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf,

Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67,

E-Mail: hubertus@meinegemein.de.

Wir sind für Sie da: mittwochs: 9 – 12 Uhr

Sekretärin: Heidemarie Lenzen-Zerres



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,

Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,

E-Mail: joseph@meinegemein.de

Wir sind für Sie da:

montags, donnerstags, freitags: 9 – 12 Uhr

dienstags, mittwoch, donnerstags: 15 – 17 Uhr

Sekretärin: Ursula Pyschik



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf,

Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17,

E-Mail: nikolaus@meinegemein.de.

Wir sind für Sie da: mittwochs: 16 – 18 Uhr

Sekretärin: Angelika Moll



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf



St. Laurentius | Holthausen

Kaldenberger Str. 6, 40589 Düsseldorf

Pfarrbüros der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Begegnung – mit Gott und der Welt